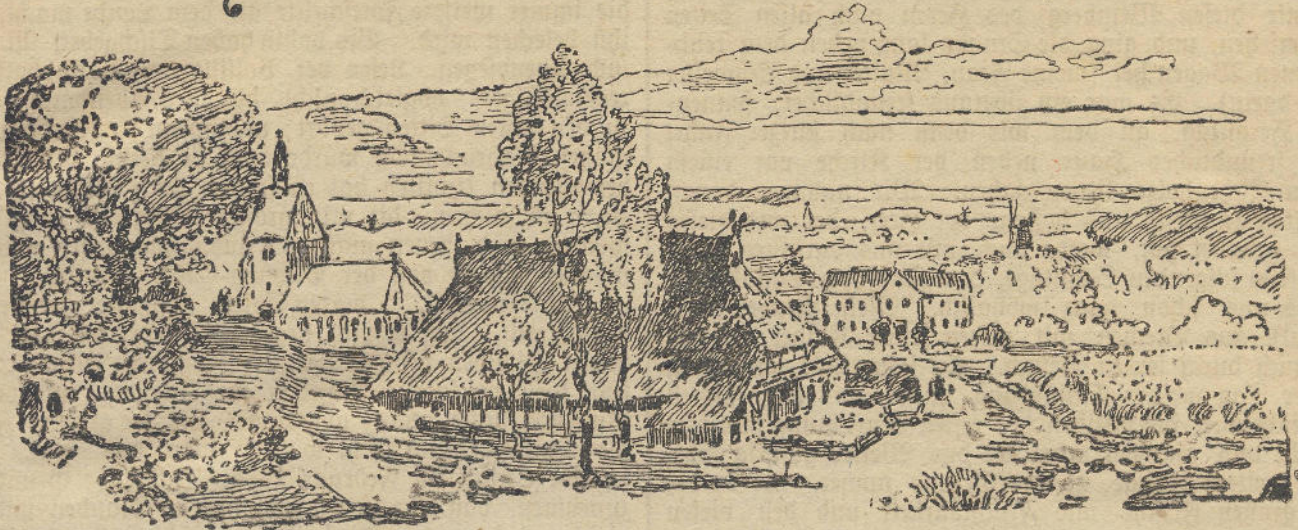


Der Inspektions Bote.



Monatsblatt für die Gemeinden des Hoyaer Landes

17. Jahrgang.

Februar 1922.

Nummer 2.

Der Bote erscheint Mitte jedes Monats. Bestellungen nehmen die Geistlichen und Lehrer sowie die Postämter entgegen. Haltegebühr 7 M für das Jahr, durch die Post 10 M, vom Verlage zugesandt 13 M. Einzelnummer 75 S nebst Porto. Redaktionschluss am 6. jedes Monats. — Anzeigen kosten 1.50 Mark für die viergespaltene Kleinzeile.

Vom Grüßen.

*

Einer komme den andern mit Ehrerbietung zuvor. Röm. 12, 10.

Kam man als Dorfskind in die Stadt, so grüßte man den ersten Begegnenden, und merkte, daß da der Gruß nicht angenommen wurde: die vielen Menschen gehen aneinander vorüber, ohne sich zu grüßen. — Wie ganz anders auf dem Dorfe. Aber, so steigt da gleich in uns auf, ists auf dem Dorfe noch so, daß die Jugend das Alter mit dem Gruße ehrt, ists noch so, daß der durchwandernde Fremde mit hellem Gruße begrüßt wird? Friede sei mit Euch! So grüßten sich die Christen der ersten Gemeinden. Wieviel lag in solchem Bekenntnis zum Christenleben! Heil! rufe ich unsern Vorfahren zu, und es war ein schöner deutscher Gruß! Unser „guten Tag“, den Franzosen nachgemacht, läßt nicht viel Herz und nicht viel Seele zu. Aber Herz und Seele können auch einen wenig schönen Gruß überströmen lassen. Aber Herz und Seele fehlen eben unsern Grüßen! Es ist gewiß schön, wenn ein Kind das Alter im Grüßen ehrt. Und wer nicht Spazien unter dem Hute hat, der gibt sich immer selbst das beste Zeugnis.

Aber ist das nicht überhaupt ein falsches Grüßen, wenn der eine auf des andern Gruß wartet? Dann ist es doch kein Grüßen mehr, sondern ein Ehre heischen! Und wenn mir meine Grußehre nicht wird, dann sehe ich den andern finster an und grüße auch nicht, oder ich rufe ihm ein donnerndes Grußwort zu, in dem sich mein Grimm Luft macht. . . . Da war der Gottesmensch, Gregory, der kannte das Grüßen! Der wartete nicht, daß man ihn ehrt mit dem ersten Gruß, ihn den Gelehrten von Weltruf. Nein, der grüßte jeden Begegnenden. Nicht als ob er überhaupt darauf geachtet hätte, wer zuerst kommt mit seinem Gruß. Das kommt bei einem rechten Gruß garnicht in Frage. Ein rechter Gruß beginnt ja nicht mit dem Wort, sondern der quillt aus der Tiefe, leuchtet erst in den Blicken des Grüßenden,

dann schwingt er in der Stimme als ein Herzüberströmen, und dann schwingt sich ein Englein hinüber und klopft mit leisem Finger an die Herzkammer des Begegnenden: Guten Tag, du Bruder. Und da schwingt es drüben, wie wenn man an den Rand einer Glocke rührt, und es schwingt herüber: Ja, ich danke dir, mein Gottesbruder! — Das ist ein Gruß, das ist, wie wenn man aus heiligem Abendmalkelch trinken darf. Und das ist das Schönste, wenn sich zwei so grüßen, dann ist ein Friedensbogen von Herz zu Herz geschlagen, und auf der Mitte kommen die beiden leuchtenden Grußengel zusammen und umfassen sich, und gehen gesegnet weiter.

Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. So grüßen Christen! Christen warten keine Ehren ab, sondern ehren Gott im Bruder. Christen warten überhaupt nicht, sondern schenken etwas mit ihrem Gruß: einen Sonnenblick Liebe! Und ob das ein Gewaltiger über uns ist, oder ein Kind am Wege: wer zuerst sich vor dem Gottestum des Begegnenden neigt, der ist der Christ! — In der „Dorfskirche“ stand da neulich, wie ein Mann vor dem Dorf angebettelt wird; er hat aber nichts bei sich. Da sagt er: „Ich kann Ihnen leider nichts geben; aber ich will Ihnen wenigstens meine Hand geben!“ Und an dem Bettler war zu merken, daß ihm diese Bruderhand lieber war als alle Erdenstücke.

Grüßen, ja grüßen wollen wir wieder, aus überquellender Seele, jeden Begegnenden. Dann kann uns kein Ehreheischen mehr ansprechen, dann werden wir nicht mehr über eine ehrfurchtlose Jugend jammern, sondern von dem hellen Schein, der in unserm Herzen ausgegossen ist, werden wir ein Leuchten in des Bruders Herz klingen lassen. Und immer heller wird der Schein in unserm Herzen werden, je mehr wir ihn verschenken. W. Kalbe.

(Dieses Stück ist eine Probe aus dem „Gottesjahr 1922“, Greifenverlag, Rudolstadt-Thüringen. Wer ein christlich-heimatlich-vornehmes Kalenderbuch wünscht, greife ja zu diesem schönen Jahrbuch!)

Spitta in Wechold *)

*

„Den 10. October (1837),“ schreibt Spitta „kamen wir in Hoya an. Nahe an Hoya, die Weser hinab, fängt das Kirchspiel Wechold an. Da flog ich aus, um mir diesen Weinberg des Herrn nach allen Seiten zu übersehen, und ging die Stunde lang neben dem reichbeladenen Wagen her (meine Frau, Mutter und Schwester saßen darin). Es war ein überaus freundlicher, sonnenheller Herbsttag, an dem wir denn nach kurzer Fahrt unser freundliches Haus neben der Kirche vor einem schönen Eichenholze liegen sahen. Wir nahmen davon mit Freuden Besitz und hoffen, der Herr, der uns dieses Haus gebauet hat, werde auch mit uns darinnen wohnen. Am folgenden Sonntage, dem Tage der Einführung, war es uns schon ganz wöhnlich. Mein Bruder Karl (Consul) aus Bremen mit viere seiner Kinder erfreute uns auch durch seinen Besuch. So sahen wir uns denn, als der Tag meiner Einführung hinter uns lag, schnell und leicht über die Mühen der ersten Einrichtung hinübergebracht und machten nun, da das Wetter günstig war, schon weitere Gänge in die Gegend umher, der es bei ihrer großen Frische und Fruchtbarkeit und den vielen schönen Ängern und Hölzungen nicht an einer solchen eigentümlichen Lieblichkeit fehlt, die selbst unsern in dieser Hinsicht verwöhnten Augen nicht entging. Das Kirchspiel begreift außer dem Kirchdorfe noch acht Außendörfer mit einer Seelenzahl von 2500, die aber so nahe zusammen wohnen, daß man aus einem Dorfe in das andere tritt. Die Gemeinde hat uns bisher nur Liebes und Gutes erwiesen. An Hörern des Wortes haben sich seither mehr eingefunden, als die Kirche fassen konnte. Ich bin selbst voll Freudigkeit, hier die Hand an den Pflug zu legen und nicht zurückzuschauen.“ Vier Wochen später erzählt er: „Ich gehe in meiner Gemeinde von Hof zu Hof, von Haus zu Haus. Das sind aber nicht Gänge, sondern Reisen. Der Besuch der 90 Hauswirthe nebst ihren Häuslingen hier in Wechold, die bis eine halbe Stunde weit entfernt wohnen, ist in einer Woche vollendet. Mit dem Besuche der 8 Außendörfer habe ich in dieser Woche den Anfang gemacht, bis zum Ende wird wohl der Winter noch zu Ende sein. Ich habe mir dazu, bei den im Winter grundlosen Wegen, große Wasserstiefeln machen lassen und gehe also recht wie ein Menschenfischer umher. Was mich nun besonders freut, ist die Liebe der Leute, die sie aus Lust an der Predigt auch zum Prediger haben. Eine solche Begierde, das Wort des Lebens zu hören, ein solches unverhaltenes Eingeständniß, daß es mit ihnen anders und besser werden müsse, und so viel Willigkeit gegen die Zucht der Wahrheit, als ich hier bis jetzt gefunden, hätte ich nicht erwartet. Im Hause bei mir geht auch Alles schön und herrlich. Meine Marie waltet und schaltet darin, daß mir das Herz lacht.“

Spitta fand in Wechold eine Gemeinde vor, die einige Verwandtschaft mit der nicht sehr weit ab liegenden Sudwalder Gemeinde hatte, wenn sich auch in kirchlicher Hinsicht mehr Spuren des Verfalls zeigten, da sie dem Verkehre zugänglicher war. Im Allgemeinen hat sie das Gepräge des Hoyaer Landvolkes, das zwar weniger freundlich, zuvorkommend und polirt, als z. B. im Hildesheimischen, und auch weniger beweglich als anderswo, dafür aber um so empfänglicher für das Evangelium ist und mit größerer Treue und Einfalt an seinem väterlichen Glauben hängt und sich nicht so bald von dem abbringen läßt, was es einmal mit Liebe erfaßt hat. Bei gehöriger Pflge hätte es für die Kirche ein rechter

*) Verfasser dieses Schriftsatzes ist † P. Münkels-Diste, von dem in voriger Nummer des „Boten“ die Rede war. Wir machen auf jenen Artikel nochmals aufmerksam.

Stützpunkt werden können. Es ist aber eine lange Reihe von Jahren viel geschehen, den Verfall herbeizuführen, und ist nur das zu verwundern, daß sich noch so viel guter Grund gehalten hat, der freilich seine schwerste Probe erst wird zu bestehen haben, wenn die sogenannte Bildung, die immer weitere Fortschritte auf dem Lande macht, auch ihn belecken wird. Bis dahin haben Tischgebet, Morgen- und Abendsegen, Lesen der Postille am Vorsabbath und regelmäßiger, obgleich nicht häufiger Abendmahlsgenuß zu den guten Sitten gehört; und wenn die Kirche einigermaßen Nahrung bot, wurde auch sie fleißig besucht. An herrschenden Unsitten hat es freilich auch nie gefehlt, und zwar an solchen, die mit großer Zähigkeit festgehalten werden, und denen man es ausnahmsweise wünschen möchte, daß sie von der Bildung beleckt würden.

Wie überall, so waren Spitta auch hier die Gerüchte vorangeeilt, daß er ein arger Mystiker sei, der einen neuen Glauben bringe. In die Hoya'sche Mundart übersetzt, hieß ein solcher Mystiker ein Quäker, und vor der Quäkerei hatte man allerdings um so größere Furcht, als man eigentlich nicht wußte, was das war. Doch schreibt Spitta im Februar 1838: „Ich habe Grund, anzunehmen, daß Nachreden von neuem Glauben und dergleichen bei meinen Kirchgängern nicht haften.“ Und so war es auch. Das schlichte Evangelium, als Auslegung des Wortes Gottes, und der erbauliche, milde Mann ließen die Nachreden nicht aufkommen, zumal, da es in den alten Postillen gerade so zu lesen war, wie man es von der Kanzel hörte. Nur freilich, wenn Jemand die Predigt ins Leben hineinbrachte und aus den gepredigten Worten Thaten machte, so wurde die ungütige Bezeichnung wieder in Gebrauch genommen. Sonst aber konnte Spitta mit Dank gegen Gott rühmen: „Ich bin noch mehr in der Ansicht bestätigt, eine fürs Evangelium empfängliche Gemeinde gefunden zu haben. Wenn ich nur das Eine sehe, wie viel sich's die Leute von den Außendörfern kosten lassen, wie weder die unfreundliche Bitterung, noch die Beschaffenheit der Wege, von der man oben im Lande keine Vorstellung hat, sie abhält, zur Kirche zu kommen, unten und oben durchnäßt, drittehalb Stunden in der Kirche mit Ernst und Andacht zu beten, zu singen und Gottes Wort zu hören, so freut sich mein Herz, daß ich ihnen so erfreuliche Sachen zu verkündigen habe.“

Zauberei und Aberglaube auf unsern Dörfern.

II.

Glaube, dem die Tür versagt,
Steigt als Aberglaub ins Fenster.
Wenn die Götter ihr verjagt,
Kommen die Gespenster.

Ein wahres Wort! Wo der Glaube aufhört, klopft der Aberglaube an. Darum findet dieser auch in den großen Städten ein so weites Feld. Wo die „aufgeklärten“ Menschen den Glauben über Bord werfen, suchen sie Ersatz. Nun glauben sie dafür an irgend eine geheimnisvolle, dunkle Macht, die Welt und Menschen beherrscht. Da die „Dummen“ nicht alle werden, so haben zugleich Wahrsager, Zauberer, Kartenleger und Wunderdoktoren reichlich zu tun. Den unendlichen Gottesgeist hat man aufgegeben, den kleinen, beschränkten menschlichen Geist setzt man an seine Stelle und läßt die Phantastie spielen. Es ist so, die Menschen können ohne einen Glauben an höhere, überirdische Mächte nicht auskommen. Das liegt tief in der Menschennatur begründet. Ihre unsferbliche Seele verlangt nach dem Uebersinnlichen, Ewigen. Darum geraten ihrer viele, die dem Glauben Valet sagten, zur Lehre von der Geisterwelt. Von den Städten aus, wo die nervös Aufgeregten so gerne nach

ihm greifen, ist der Spiritismus auch aufs Land gedrungen. Die Spiritisten meinen, sie können mit den Geistern der Verstorbenen in Verbindung treten und durch sie Aufschluß bekommen über allerlei Geheimnisvolles, besonders über die uns sonst verborgene Welt des Jenseits. Es mag im Einzelnen damit stehen, wie es will*), aber als Religionsertrag müssen wir den Spiritismus entschieden ablehnen. „Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstünde.“

Der Wert des Spiritismus steckt zum großen Teil darin, daß er beweist: der Mensch hat von Natur Anlage zu etwas, daß nicht in Essen und Trinken und Wohleben allein seine Befriedigung hat. Verborgene, unsichtbare Kräfte im Menschen treten da zu Tage. Wer über die Unsterblichkeit der Menschen spottet, kann hier in Wahrheit lernen: „Es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen unsere Schulweisheit sich nichts träumen läßt.“

Aus unserer engeren Heimat sind mir ebenfalls einige Beispiele zur Hand (wer kann sie vermehren?), die die Ansicht der Materialisten, der Mensch bestehe nur aus dem vergänglichen Leibe, klar widerlegen. Das erste Beispiel führt ins Traumleben. Der Volksmund hat aus den Erlebnissen im Schlaf (Bestände der Mensch wirklich nur aus Fleisch und Blut, wie könnte er im Schlaf etwas erleben!) ganze Abenteuer zusammengestellt. Die anderen Beispiele weisen in das rätselhafte Gebiet des „Hellschens“ und des „Vorpuks“. In der Martfeld-Wecholder Gegend scheint es besonders zahlreiche „Spökenkieker“ zu geben.

Aus Mallinghausen: Häufig überfällt der „Nachtmarder“, „Nachtmoen“ (= Alpdrücken!) den Menschen im Schlafe. Man versteht darunter die Geister böser Menschen. Der schlafende Mensch ist von ihnen förmlich gebannt. Er kann nicht sprechen und sich nicht rühren. Gelingt es aber, Gewalt über ihn zu bekommen, so soll man ihm etwas sagen, z. B. „Komm morgen wieder“, so kommt er wieder und holt sich z. B. Brot und Zeug — Da gibts folgende Geschichte: Ein Mann hier in der Umgegend wurde auch von einem „Nachtmarder“ überfallen. Er bekam ihn aber in die Gewalt und steckte das Schlüsselloch zu. In demselben Augenblick nahm der „Nachtmarder“ Gestalt an. Er verwandelte sich in ein Mädchen. Der betreffende Mann heiratete das Mädchen. Jeden Sonntag aber schickte es Wäsche und Essen fort. Nach sieben Jahren erzählte der Mann ihr, wie er sie kennen gelernt habe. Er zeigte auf das Schlüsselloch und sagte, dort sei sie hergekommen. Nun zog er das Papier aus dem Schlüsselloch. Da sagte seine Frau: „Wie klingen die Glocken in England! Wie schreien die Kinder in Brabant!“ In demselben Augenblick war die Frau für immer verschwunden.

Aus Martfeld: Ein alter Mann hat vorher angegeben, wo nach Jahren Häuser gebaut würden. — Ferner: Ein Handwerksmeister geht mit seinem Lehrlingen abends heim. Sie haben im Hause eines Kunden gearbeitet. Plötzlich faßt der Meister den Lehrlingen und ruft, er solle aus dem Wege gehen, denn es käme ein Licht daher. Bald darauf fährt diesen Weg entlang ein Leichenwagen, das nennt man ein „Totenlicht“ (s. vor. Nr. „Kinderlicht“). Es geht langsam vom Hause des Schwerkranken den Weg, auf den ein Toter zum Kirchhof gebracht wird.

*) Das Thema verbietet, weiter darauf einzugehen. Es offenbart sich im Spiritismus gewiß viel Betrug, aber zweifellos auch eine uns stets umgebende Geisterwelt. Leider sind es selten seltsame Geister, die sich dort zeigen, daher das Gefährliche. Die Schriftleitung.

Aus Bücken: Ein Tischler hörte nachts die Bretter knacken, wenn bald darauf ein Sarg bei ihm bestellt wurde.

Aus Bruchhausen: Vor etwa 40 Jahren sah ein Mann einen Leichenzug von Wöpsse kommen. Er erkannte den Leichenwagen (Ackerwagen), die Pferde und mehrere Personen von dem Gefolge. Als der Zug bei einem bestimmten Hause ankam, bemerkte er, daß 2 ihm bekannte Personen zurückgeblieben waren und dann liefen, den Leichenzug wieder einzuholen. Einige Zeit später geschah es so. — Es heißt: Hellscher müßten des Nachts aufstehen, um den Leichenwagen und das Leichengefolge zu sehen. — — Vielleicht gehören auch die „Poltergeister“ in das Gebiet des Unerklärlichen (der Poltergeist von Hoyerhagen „Insp. Bote“ Febr. 1921, siehe heute in der Spinnstubenecke: Lüning, der Poltergeist von Eystrup.) E. S.

Am Sterbebett der Mutter

Aus Jörnjakob Svehn, der Amerikasahrer.

(Ein Gruß unseren Landsleuten in Amerika!)

„Ich bin sehr traurig in meinem Herzen, denn ich habe letzten Mittwoch meine Mutter begraben. Mutter ist ihres Lebens 72 Jahre 6 Monat und 5 Tage alt geworden. Als ich ihr die Freikarte zur Reise schickte, da ist sie ganz gern gefahren, weil sie mich 30 Jahre nicht gesehen hatte. Aber es ist ihr gegangen, wie den meisten, die alt überkommen. Sie ist das Heimweh nicht mehr los geworden. Alte Bäume verpflanzen sich schlecht. Sie fangen an zu kränkeln und gehen so nach und nach ein. Sie ist nicht lange krank gewesen. Wir hatten diesen Frühjahr scharfen Wind, und da kriegte sie es auf die Brust. Ihr Appetit wurde immer schwächer, ihre Finger waren zuletzt ganz dünn und nichts als Haut und Knochen.“

In der letzten Zeit habe ich oft und lange an ihrem Bette gesessen und ihre Hand gehalten, und wir haben viel mit einander geredet. In dieser Zeit bin ich eigentlich recht zur Besinnung gekommen. Da bei meiner alten Mutter am Bett, da ist all der Arbeitskram und die Arbeitsfrage von mir abgefallen wie ein fremder Rock, und ich bin bloß noch meiner Mutter ihr großer Junge gewesen. Sie hat zu mir gesagt: Du bist zu scharf im Arbeiten, du mußt nicht so hart schaffen. Du mußt dir Zeit lassen, daß du mal zur Besinnung kommst. Besinnung tut dem Menschen gut, denn er ist nicht nur zum Arbeiten da. Du hast deine meisten Sensen verbraucht und dein meistes Korn gedroschen. Deine letzte Ernte kommt früh genug; da brauchst du garnicht so toll zu laufen. So hat meine Mutter zu mir gesprochen, ihr eigenes Leben war Arbeit und Mühseligkeit. Darum hab' ich es mir aufmerksam in mein Herz genommen und mein Leben überdacht. Und siehe, sie hatte Recht. Eine Mutter hat immer recht, wenn sie zu ihren Kindern spricht. Denn sie sucht ihrer Kinder Bestes und findet es auch. Wir haben viel zusammen gesprochen, sie hat mir viel von ihrer Kindheit erzählt, wo ich nichts von wußte. Denn es ist mit den Menschen also: Wenn sie alt werden und die Beine wollen nicht mehr vorwärts, dann fangen die Gedanken an zu wandern und sie wandern rückwärts. Einmal hat sie auch zu mir gesagt: Wenn ich an die Vergangenheit denke und dann an das Leben, das vor mir liegt, das Leben im Jenseits, dann ist es mir, als ob ich bloß von einer Stube in die andere gehe. Bloß in der Tür, da ist es noch dunkel. Aber da kommt man auch noch durch! Siehe, das sagte die alte Frau in ihrem Bett. Da hörte ich in Ehrfurcht zu und streichelte ihr die Hand und sprach: „Mudding, was du soeben gesagt

hast, das könnte ganz gut im Psalmbuch stehen, bloß mit ein bißchen andern Worten." Unterdessen war es draußen schummerig geworden, da sagte sie ganz leise zu mir: Jürnjakob, sagte sie leise, als wenn sie sich schämte, Jürnjakob, du kannst mir mal einen Kuß geben. Mich hat so lange keiner mehr geküßt. Ich habe eigentlich bloß dreimal im Leben einen Kuß bekommen, einmal als Jürnjochen Hochzeit machte. Das andere Mal, als du geboren wurdest, das dritte Mal, als Jürnjochen starb. Nun will ich mich fertig machen und ihm nachgehen. So kannst du mir noch einen mit auf den Weg geben. Ich aber sprach: Mudding, das geht dir gerade so wie mir, und ich sehe, daß ich dein Sohn bin, da haben wir beide was nachzuholen. So habe ich mich ganz sacht über sie gebückt, und sie hat mich über die Wade gestreichelt, als wenn ich noch ihr kleiner Junge wäre. Und ich habe sie richtig geküßt, dann legte sie sich zurück und war ganz zufrieden. Als ich dann draußen beim Vieh war, da war ich in meinem Herzen ganz erstaunt und sprach zu mir: Jürnjakob Swehn, da liegt nun eine alte Frau und will sterben, und das ist deine Mutter, und du hast sie im Leben nicht kennen gelernt. Siehe, so lernst du sie im Sterben kennen.

Als aber der Tag zu Ende ging, da kam ein anderer und das war der letzte. Ihr Essen und Trinken das war nicht mehr, als wenn ein kleiner Vogel essen und trinken tut. Als die Arbeit fertig war und es schon schummerte, da saß ich wieder an ihrem Bette und hielt ihre Hand, und der Puls ging sehr schnell. Lange Zeit saßen wir da im Schummern. Es war ganz feierlich wie in der Kirche, wenn vorn auf dem Altar die beiden Lichter brennen, weil Abendmahl ist. Ja, daran dachte ich, als ich in ihre Augen sah. Es waren sonst ganz gewöhnliche blaue Augen; aber an dem Tage ging ein Schein von ihnen aus, den sah ich sonst nicht in dieser Welt. Aber nun sah ich ihn mit meiner Seele. Dann sagte sie: So, Jürnjakob, nun lies mir was aus der Bibel vor. So las ich ihr die Geschichte von Lazarus vor, und als das zu Ende war, sagte sie: Da ist ein Psalm, den möchte ich noch gerne hören. Ich weiß nicht, wie er anfängt, aber da ist von Säen und Ernten darin. Ich weiß schon, Mudding, welchen du meinst, sagte ich und schlug den 126. auf. Ich las: Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden. Hörst du, Mudding? Wie die Träumenden! Ich höre, mein Sohn. Und ich las weiter zum Schluß: Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden — mit mit Freuden. Mudding! — und bringen ihre Garben. — Ich hab' man keine Garben, wenn ich ankomme. Ja, Mudding, wens danach geht, dann kommen wir alle nackt an und haben nichts in der Hand.

Sie schwieg eine Weile. Dann sagte sie: „Nimm das Gesangbuch und ließ: Christus der ist mein Leben.“ So las ich den Gesang, und sie hat die Hände gefaltet und hat leise mitgesprochen, und als ich zu Ende war, da sagte sie: Das ist schön. Das hat unser Lehrer auch mit den Schülern gesungen, als Jürnjochen gestorben war. Und lies nun noch: Wenn ich einmal soll scheiden. So las ich die beiden Verse. Dann gaben wir ihr noch etwas zu essen, und ich freute mich und sagte: O Mudding, wat is dat schön, dat du en beten eten kannst. Du saßt man seihn, wenn dat nu ierst warm ward, dann ward dat of wedder beter mit di! Da sah sie mich an und sagte: Beter warden? Dor is nich an tau denken. Du mößt blot noch beden, dat dat nich mehr so lange duert. Ihre Seele war müde. Ich aber überdachte ihr Leben, als es zu Ende ging und fand nichts als Mühe und Not. Dann faltete sie die Hände

wieder und sah mich still und fest an, und ihre Augen waren groß und tief. Da war schon etwas drin, was sonst nicht drin war. Das kann ich nicht beschreiben, da konnte man hineinschauen wie in einen tiefen See. Ich legte meine Hände ganz sacht wieder auf ihre Hände, und wir warteten. Aber nicht mehr lange. Dann sagte sie noch etwas. Sie sagte: Ik wull, dat ik in'n Himmel wer; mi ward de Tied all lang. — Lieber Freund, das behalte ich mein Leben lang, bis an den Tod. Das könnte, so wie es ist, ganz gut im Gesangbuche stehen. Dann aber faltete sie die Hände wieder unter meiner Hand. So betete sie ganz leise: Hilf, Gott, allzeit, mach mich bereit zur ewigen Freud' und Seligkeit, Amen. Als sie das Amen gesagt hatte, da drehte sie den Kopf so'n bißchen nach links rum, als wenn da wer kommen wollte. Und da ist auch einer gekommen; den habe ich nicht mit meinen Augen gesehen und mit meinen Ohren gehört. Der hat sie bei der Hand genommen, und da ist ihre Seele ganz leise mitgegangen, richtig so, als wenn man von einer Stube in die andere geht. So ist sie nach Hause gegangen, als wenn ein müdes Kind abends nach Hause geht. Und nun ist sie nicht mehr in einem fremden Lande.

Meine Mutter war eine Tagelöhnerfrau. Aber wenn ich an ihr Sterben denke, dann ist immer etwas Feines und Stilles und Schönes in meinem Herzen, das vorher nicht da war. Aufschreiben kann ich das nicht und sagen läßt sich das auch nicht. Aber draußen auf dem Felde muß ich manchmal mitten im Pflügen stillhalten und in mich hineinhorchen. Dann kann ich das richtig in mir hören, was meine alte Mutter zuletzt gesagt hat. Ganz deutlich höre ich, wie sie es ganz leise und müde sagt. Ja, so ist es: ich höre meiner Mutter Stimme in mir selbst. Und dann ist es richtig wie am Feiertag. Dann ist mir, als wenn da der Vorhang zum Heiligtum ein wenig aufgezogen wird, daß man da so'n bißchen durchsehen kann. Wenn ich dann weiterpflüge, muß ich mich darüber immer wundern.

Ich war noch ein ganz kleiner Junge, da hatte ich am Pfingstmorgen mal zu lange geschlafen. Da wachte ich plötzlich auf, denn ich fühlte was Weiches in meinem Gesicht. So stand da meine Mutter an meinem Bett. Sie rückte sich über mich und strich mir mit einem kleinen Fliederstrauß über das Gesicht. Ganz leise tat sie das. Dabei sah sie mich freundlich an. Siehe das ist meine erste Erinnerung an meine Mutter.“

Keine Zeit

*

Wollt schnell noch meine kleinsten Gäste füttern,
Die schon auf dem gewohnten Futterplatz
Nach ein paar Körnlein für ihr Frühstück suchten,
Und rafft vom Tisch die letzten Krümchen Brot.
Da fällt mein Blick auf wenig Fleischesreste —
Gern hätt ich sie dem kleinen Volk gegönnt —,
Doch fehlt die Zeit, die Bissen zu zerkleinern.
Ein ander Mal! Damit schieb ich die Schüssel schnell beiseit.
Doch plötzlich mußte ich an etwas anders denken:
Wie oft ward mir von meinem treuen Gott
Schon mitten in der Woche Sonntagskost,
Wenn ich in stillen, heil'gen Stunden —
Auch hungrig — durste zu des Heilands Füßen sitzen.
Er hatte immer Zeit. —
Beschämt langt ich nach jener kleinen Schüssel
Und gab mit vollen Händen, was ich fand.
Gewiß, ihr lieben kleinen Frühlingssäuger,
Die Zeit war da. Nur hatt' ich meine Pflicht
Nicht recht erkannt.

Bruchh.

E. P.



Das pfarrerlose Dorf. *

Von Karl Ernst Knodt.

Mein Dorf, du liegst so ganz verlassen.
Es geht fortan durch deine Gassen
Kein Schritt, der anders als die andern
dein Werktagstreiben wird umwandern.

Kein Licht fällt aus dem Pfarrhausfenster
ins abenddunkle Dorf. Gespenster
durchgehn das lebenslose Häuschen.
Kein Kind pflückt mehr im Garten Sträußchen.

Kein Rauch entsteigt dem Schornstein. Draußen
hörst du den Tag vorüberbrausen
wie eine Woge ohne Ufer.

Auf hoher Warte steht kein Rufer,
der in die raschverwehten Zeiten
dir stellt das Wort der Ewigkeiten.
Es fehlt der Freund, der's mag verstehn,
mit Freund und Feind herzeins zu gehen.

Es fehlt das Herz, das aller Herzen
geheimstem Glück, geheimsten Schmerzer:
zur rechten Stund weiß nah zu treten:
— Und wer mag fürder für dich beten?

Für die Bekenntnisschule. Ein Aufruf. *

Die verfassunggebende Kirchenversammlung der evangelisch-lutherischen Kirche der Provinz Hannover hat gegenüber der täglich wachsenden Propaganda für die bekennnislose Schule und für die sogenannte Gemeinschaftsschule einstimmig erklärt, daß sie sich voll und ganz auf den Boden der Beschlüsse des zweiten deutschen evangelischen Kirchentages zu Stuttgart stellt und in Uebereinstimmung mit ihm für die Kinder der evangelisch-lutherischen Kirche der Provinz Hannover nachdrücklichst Schulen ihres Bekenntnisses fordert, in denen das Schulleben von einem einheitlichen Geist durchdrungen ist, und in denen darum der Charakterbildung am besten gedient wird.

In freudiger Zustimmung zu dieser Erklärung treten auch wir dafür ein, daß in den Gemeinden unserer Landeskirche die evangelisch-lutherische Schule erhalten bleibt. Wir begehren nicht, daß die Kirche in der Schule oder gar über die Schule Herrschaft hat. Aber wir verlangen, daß der evangelisch-lutherische Religionsunterricht seine Stellung in der Schule behält und daß die evangelisch-lutherische Lebensauffassung das ganze Schulleben bestimmt. Denn der fromme und sittliche Mensch im Geist des Evangeliums ist das oberste Ziel der Erziehung, von dem wir um unseres Volkes und unserer Kirche willen nicht lassen dürfen.

Es sind jetzt starke Kräfte eifrig am Werk, die evangelische Schule, die wir bisher gehabt haben, zu beseitigen. Die Entscheidung steht nahe bevor. Durch die Reichsverfassung ist den Erziehungsberechtigten ein entscheidender Einfluß auf die künftige Gestaltung der Schule eingeräumt. Darum wenden wir uns jetzt an Euch, Ihr evangelisch-lutherischen Eltern, mit der dringenden Bitte und Mahnung: macht Gebrauch von Eu-

rem Recht zur Verteidigung und Erhaltung der evangelischen Schule! Laßt sie Euch und Euren Kindern nicht nehmen! Fordert einmütig, daß sie erhalten bleibt! Scharf Euch zusammen unter der Losung: für evangelische Kinder die evangelische Schule! Einigkeit macht stark und führt mit Gottes Hilfe zum Siege.

Das Landes-Konfistorium. Lohmann.

Wir fordern die Bekenntnisschule *

1. **um Gotteswillen**, weil er Rechenschaft fordert, wie wir für das zeitliche und ewige Wohl unseres Volkes, insbesondere unserer Jugend tätig sind.
2. **um des Evangeliums willen**, weil es selig macht alle, die daran glauben, weil es also die beste Wohltat ist, die unserem Volk erwiesen werden kann, wenn es dem Einfluß des Evangeliums unterstellt wird.
3. **um unserer Jugend willen**, weil sie das Beste von uns erwartet und einst Rechenschaft von uns fordert.
4. **um der Eltern willen**, weil sie erwarten, daß wir ihren Kindern das beste Unterrichtsgut mitteilen.
2. **um unserer Lehrer willen**, weil es ihnen nur wohl sein kann, wenn sie ungehindert nach ihrer Ueberzeugung unterrichten dürfen.

Nach dem Lehrerboten.

Nochmals: Siedlung und Bodenreform: *

„In Nr. 10/1921 des „Inspektionsboten“ ist die Rede von Siedlungs- und Wohnungsfragen. Es ist dieses ja auch eine der brennendsten Fragen der Gegenwart, die jedem einzelnen im Volke angehen. Denn wer auch selber ein eigenes Heim hat, der sollte doch dazu helfen, soviel in seinen Kräften steht, seinen Mitmenschen auch zu einer Wohnung, wenn möglich, einer eigenen Scholle zu verhelfen. Dazu gehört auch, Land zu Siedlungszwecken abzugeben. In erster Linie käme aber wohl der Staat in Frage, der Ländereien von den Domänen zu Siedlungszwecken hergäbe. Dieses ist wohl auch zum Teil geschehen. Hier in unserem Kreise wäre dieses aber auch sehr zu erwünschen. Ob aber vor Ablauf der noch acht Jahre dauernden Pachtperiode die Pacht aufgehoben werden kann, ist wohl fraglich. Darum sollten nun größere Besitzer etwas Land zu angemessenen Preisen abgeben; denn die Wohnungsnot ist schon sehr groß. Das beweisen die hohen Summen, die als jährliche Pacht bei öffentlichen Verpachtungen gezahlt werden. Die Not treibt die Leute, solch unsinnig hohe Gebote abzugeben. Z. B. 1 Haus mit Stall und 6 Hintsaat Land 6500 Mark. Das sind Preise, wo unmöglich auch die fleißigste Familie ihr Auskommen bei haben kann. Es sei denn, daß durch weiteres fortdauerndes Steigen aller Produkte unser Geld noch weiter entwertet wird, oder der Pächter sonstige hohe Einnahmen hat oder Geld zum Verlieren übrig hat. In diesem angeführten Falle ist der Pächter ein fleißiger, tüchtiger Landmann; die Familie hat 10 Kinder, davon noch 5 schulpflichtig. Die haben sich ihr erspartes Geld sauer verdienen müssen. Satten zwei Pferde usw., jetzt sind sie froh, noch 2 Kühe zu halten, dazu muß jetzt noch Ackerland zu hohen Preisen hinzugepachtet werden, da die Gründung von Anbauerstellen infolge Landmangels und hoher Baukosten ganz aufgehört hat. So ist nur auf dem Siedlungswege ein eigenes Haus mit dem dazugehörigen Ackerlande zu bekommen, weil Staat und Kreis Zuschuß hierzu leisten.

So habe ich mich sehr gefreut, daß dieser Artikel im Boten stand. Möge Gott die Herzen der christlichen

Mitbrüder, die in der Lage sind, hierin beizutragen, daß neue Stellen gegründet werden, warm machen für dieses hochnotwendige Werk!"

Schlaglichter (1): Karneval 1922? *

So sind wir Deutsche nun einmal: wir streiten uns die Köpfe heiß um irgend eine Sache. Aber die Dinge bleiben, wie sie waren. Das beliebteste Streitthema ist die Schuldfrage. Da wirft jeder dem anderen an den Kopf: Er oder seinesgleichen habe den verlorenen Krieg schuld! Aber über Worte hinaus positiv etwas zu bessern und besser zu machen, womit man bekanntlich bei sich selbst anfängt, dazu langt es meist nicht. So ist's auch mit der Frage: Karneval 1922?

Leset nur die Zeitungen, worin Stein und Bein geklagt wird über die hohen Preise, die Teuerung, die schlechten Verhältnisse, die Not überall. Aber wo spürt mans denn eigentlich? Wo sieht man etwas davon? Wer schränkt sich ein? Wer lebt nicht aus der Hand in den Mund? Die Tanzsäle sind nie voller gewesen. Eine Zigarre weniger rauchen, ein Glas Bier weniger trinken, dünkt manchem etwas Entsetzliches. „Vaterland..!“ Vereine und Parteien haben es auf ihre Fahnen geschrieben. Aber daß „Vaterland“ heißt: Die gemeinsame Sache geht den p e r s ö n l i c h e n Vorteilen vor, ist vielen etwas Unbegreifbares. Glaubt jemand allen Ernstes, daß auch nur ein Vergnügen, ein Karnevalsummel im Hinblick auf die Not des Vaterlandes unter den Tisch fallen wird? Achtet nur auf die Zeitungsanzeigen. Was für Ueberraschungen werden da aufs Tapet gebracht! Als „Fürstenerfah“ lebe „Prinz“ Karneval!

Es ist der höchste Widersinn — und darum gehören scharfe Worte hierher — auf der einen Seite: das graue Gespenst, die Frau Sorge, die über Millionen von Minderbemittelten die hageren Arme des Hungers und den düstern Mantel der Not ausstreckt und daneben: Flitter und Gold, Popanz und Vermummung, unechter Schein und Schund. Und in den Tiefen der Grundveste bebt das untergehende Europa, steht Deutschland auf Messerscheidenrand am Abgrund. Will Deutschland im Karneval 1922 hinabstürzen, hinabtanzen? Es könnte ein lustiger Karneval werden! Der Knochenmann stimmt schon zum Tanz der Toten die Violine.

Auf Wüstenprediger hat noch nie ein Mensch gehört. So wird es auch in Zukunft bleiben. Aber auch das wird bleiben: Die Weltgeschichte ist das Weltgerichte. Damit stehen wir wieder bei der Schuldfrage. Jede Maske grinnt uns an: Weh Dir, daß Du ein Deutscher bist! E. S.

Aus Kirche, Schule und Gemeinden.

Die **Schulfrage** wird in diesem Jahre für uns im Vordergrund des Interesses stehen. Der Entwurf des Reichsschulgesetzes ist in 1. Lesung im Reichstag angenommen. 3 Schularten sind vorgesehen: christliche Schule, Gemeinschaftsschule (angehängter Religionsunterricht), weltliche Schule (ohne Religionsunterricht). Der „Vote“ hat sich, abgesehen von der „Schulsondenernummer“ (März 1921) bisher zurückgehalten. Da die Entscheidung aber drängt, wäre in seinen Blättern eine Aussprache erwünscht. So sehr vom christlichen Standpunkt aus die Bekenntnisschule allein in Betracht kommt (e i n s t i m i g e r (!) Beschluß der neugewählten hannoverschen verfassunggebenden Landessynode [s. vor. Nr.]), möchte doch eine Besprechung wichtiger Schulfragen manches klären können.

Es ist gewiß das Beringste und Selbstverständlichste, was Kirchenglieder für ihre Kirche tun können, daß sie sich für **kirchliche Angelegenheiten interessieren**. Aber leider lassen es viele selbst hieran noch fehlen. Man sollte es kaum für möglich halten, auf wieviel Interesselosigkeit und infolge davon Unkenntnis in kirchlichen Dingen man fortgesetzt stößt, selbst bei höher Gebildeten. War dieser Zustand schon unter der alten Ordnung in hohem Maße hinderlich für das Gedeihen des kirchlichen Lebens, so müßte er unter den neuen Verhältnissen für das Schicksal unserer Kirche geradezu verhängnisvoll werden. Jetzt, wo die Kirche ganz auf sich selbst gestellt ist und auf der breiten Grundlage der verständnisvollen, opferwilligen Mitwirkung auch ihrer Laienglieder umgebaut werden muß, wo das kirchliche Wahlrecht eine ungeheuerere Erweiterung erfahren hat und von der Handhabung dieses Rechts die Zusammensetzung der kirchlichen Körperschaften bis zu ihrer obersten Spitze, sowie die Besetzung der geistlichen Stellen auf allen Stufen wesentlich abhängt, wird es wahrlich hohe Zeit, daß kein wahlmündiges Kirchenglied mehr in der jetzt üblichen Interesselosigkeit und Unwissenheit gegenüber den kirchlichen Angelegenheiten verharret. Kirchliche Einfühlung und Fortbildung muß zur allgemeinen Lösung unter den Laien werden.

Wendorf. Die von der Gemeinde einmütig beschlossene neue **Bronzeglocke** ist im Oktober v. J. bei der bekannten Weltafirma Franz Schilling Söhne in Uspolda i. Thüringnn in Auftrag gegeben worden. Wie die Firma nunmehr mitteilt, ist der Guß mit Gotteshilfe gut gelungen, sodaß wir hoffen, unsere neue Glocke spätestens am 5. März d. J. zur 400j. Wiederkehr der Bibelübersetzung einweihen zu können. Was für Ornamente und Inschriften an der Glocke angebracht worden sind, soll erst bei der Einweihung selbst bekannt gegeben werden. Was aber zum Ruhm der Gemeinde einmal gesagt werden kann, ist, daß die Mittel zur Anschaffung der neuen Bronzeglocke lediglich aus der Gemeinde selbst aufgebracht worden sind, ein schönes Zeugnis geschwisterlicher Eintracht.

Magelsen. Seine königliche Hoheit Herzog Ernst August von Braunschweig und Lüneburg ließ den Angehörigen des hier verstorbenen hochgeachteten und christlich gesinnten Tischlermeister Louis Schmecke seine Teilnahme aussprechen und einen wertvollen Kranz mit gelbweßer Schleife am Sarge niederlegen.

Wilsen. Die Gemeinden, die wieder ein volles Geläut haben möchten, richten immer mehr ihr Augenmerk auf **Stahlglocken**, die noch bezahlbar sind, und die in den tieferen Tönen die Bronzeglocken übertreffen. Für hohe Töne ist Bronze vorzuziehen. Es sind hierher nicht allein viele Nachfragen wegen unseres Stahlgeläuts gekommen, sondern die Fleckensbewohner mögen sich nicht wundern, wenn demnächst öfters die 3 Glocken ohne erkennbaren Grund erklingen. Es sind dann fremde Kirchenvorstände da, die vor ihrer Bestellung gern die Stahlglocken läuten hören wollen. Die werden sich dann über den Klang wundern!

Wiegen. Eine besondere Sorge verursachen in unserer Gemeinde die vielen Brände der letzten Zeit. Allgemeines Mitleid regt sich denen gegenüber, die schwerer davon betroffen wurden. Das sind die Gastwirte Diers und Kunst und die Witwe Dohrmann. Wer heute abbrennt, ist auch trotz Versicherung ein armer Mann. Die Gemeinde wird durch eine freiwillige Sammlung ihr Möglichstes tun, die Not zu lindern. Gott öffne Herzen u. Hände bei allen, die noch ein Dach überm Kopf haben und nicht dankbar genug dafür sein können. Auch auf dem Boden des Pfarrhauses entstand ein Brand. Er wurde gottlob noch im Keime erstickt. Man nimmt Brandstiftung an. Sollen vielleicht alle Brände in Zusammenhang stehen? Die Welt ist zu schlecht geworden. — Erfreulich ist das einmütige Eintreten für die evangelisch-lutherische Schule. Am letzten Sonntag im Januar nahm eine zahlreich besuchte Versammlung Stellung zu dem im Reichstag verhandelten Reichsschulgesetzentwurf. Man erkannte die Gefahr, die der evangelischen Schule droht, protestierte energisch gegen die geplante Zurücksetzung der christlichen Schule und verlangte entschieden die Erhaltung und gebührende Berücksichtigung der evangel.-luth. Schule. Die Forderungen wurden dem Reichstag und eintigen Parteien mitgeteilt. Auch schloß man sich zu einer „Vereinigung der Eltern und Freunde der ev.-luth. Schule“ zusammen, der mittlerweile fast alle in der Gemeinde beigetreten sind. Es gilt das Wohl unserer Kinder, die Zukunft unserer luth. Kirche und nicht zuletzt die besten inneren Güter unseres Volkes.

Spinnstubenecke

Lühning, der Poltergeist in Eystrup.

Es war, so erzählt eine niederländische Sage, vor alten Zeiten, da trieb in Eystrup ein Poltergeist sein Wesen. Aus vielem unerklärbaren Lärmen konnte man auf seine Anwesenheit schließen. Sein Name ist bekannt, denn auf Befragen antwortete er: Ich heiße Lühning und stamme aus Böhmen. Meine Mutter will mich nicht mehr bei sich dulden. Deshalb kam ich hierher. Ich hoffe, ebensogut selig zu werden als Ihr.“ Früher, so erzählt man weiter, habe er in Hudemühlen seine Wohnung gehabt. Lange sei er dort im Schlosse gewesen. Schließlich mit den beiden Töchtern des Besitzers, Anna und Katharina von Hodenberg, die einst zum Besuche einer befreundeten Edelfamilie nach Eystrup fuhren, sei auch er nach diesem Weserdorfe gelangt. Diesen beiden Schloßdamen war er immer ein Beschützer. Manchen schlechten Freier hatte er von ihnen abgewehrt, denn der Schlaue belauschte — war er doch unsichtbar — ihre losen Gespräche, hinterbrachte deren Inhalt den beiden Schwestern, die dann natürlich diese Bewerber zurückwiesen. Auf der Hinreise schon merkten die Damen, daß ihr treuer Freund wieder bei ihnen war. Sie sprachen von ihm. Plötzlich sahen sie eine weiße Feder dauernd neben dem Wagen fliegen. Da wußten sie, Lühning war in ihrer Nähe. Wohl war man im allgemeinen in Eystrup nicht sehr über den ungebeten und unerwarteten Gast erbaut — der Edelmann selber war abwesend —, umsomehr freuten sich die Mägde des Hauses. Er bereitete ihnen oft die Speisen, holte Holz und Feuerung herbei, scheuerte und putzte mit großer Ausdauer. Früher allerdings war unser Poltergeist nicht immer so liebevoll gewesen, hatte auch durch sein neidisches Wesen wenig Freunde gehabt; denn wenn man ihn nicht respektierte, rächte er sich empfindlich. Wehe dem, der ein schlechtes Wort über ihn sagte! Seine Strafe bestand gewöhnlich in Hieben, Stößen und plöcklichem, großen Spektakel, wobei er selbst mit Schadenfreude an den Qualen seines Opfers sich weidete. Hier jedoch zeigte er sich ganz anders, auch dann noch, als der Edelmann, der bald darauf von einem Kreuzzuge heimkehrte, ihn durch Flüche und Verwünschungen zu verbannen suchte; freilich alles vergebens. Immer noch zeigte sich Lühning geduldig und sanft und hat den Ritter, ihm doch ein kleines Plätzchen als Aufenthaltort zu überlassen. Wie er der schönen Tochter des Hauses erklärte, wollte er um ihretwillen nicht Rache nehmen. Seit jener Zeit schweigt die Sage von diesem unruhigen und launischen Poltergeist. Man weiß nichts mehr von ihm. —

Unglaublich würde uns dieses Geschichtchen erscheinen, wenn nicht Pastor Feldmann, der etwa im Jahre 1600 lebte, erklärte, daß sich diese Erzählung nicht auf alter Weiber Glauben, sondern auf gerichtliche, pflichtgemäße und zu selbiger Zeit angestellte Untersuchungen gründe.

H.

Freud' und Leid in unsern Gemeinden

Ufendorf. Geboren: am 3. dem Haussohn D. Ahnemann-Kampsheide 1 T., dem Pächter D. Gevers-Urbste 1 S., 5. dem Maurer H. Schlüterbusch-Steinborn 1 S., 6. dem Dr. med. A. Urh-Ufendorf 1 T., 10. dem Pächter E. Mahnke-Essen 1 S., dem Pächter W. Holtbus-Brebber 1 T., 15. dem Pächter D. Dreier-Brüne 1 S., 18. dem Zimmermann H. Brockmann-Graue 1 S., 20. dem Brinkf. H. Niebuhr-Uepsen 1 T. 22. dem Pächter H. Wichmann-Graue 1 Tochter. Gestorben: 2. Hausochter Marie Bartels-Ufendorf, 19 J., 21. Heinz Dunekacke-Urbste, 1 J., 29. Witwe Dorothee Bredenkamp-Steinborn, 65 Jahre.

Bücken. Getauft: Frieda Nordhaus-Nordholz, Hilde Bornemann-Calle, Friedrich Denker-Warpe. Getraut: Landwirt Heinrich Dietrich Hüppe-Warpe mit Hausochter Sophie Margarete Dorothee Brockmann-Bücken. Beerdigt: Witwe Langreder-Bücken, 72 J., Witwe Lübbert-Duddenhausen, 67 J., Witwe Lübbert-Bücken, 69 J., Kind Schröder-Bücken, 2 M., Ehefrau Ebeling-Debendorf, 55 J.,

Blender. Getauft: Dezember: 25. T. des Schmiedemeisters Wolters-Einste. Januar: 1. T. Dienstknecht Köster-Hufstedt u. Fr. geb. Quensel-Einste. Getraut: Dezember: 2. Haussohn Schröder-Neubruhhäusen mit Ww. Ad. Bormann geb. Fuvogel-Blender, 16. Farmer E. Uchtmann-Illinois mit Hausochter M. Fellermann-Alt-Holtum. Januar: 1. Viehhändler Harmling mit Ww. Liebig geb. Fischer-Lake. Begraben: Dezember: 7. Altent. Sudhop-Varste, 93 J., Altent. Suhr-Varste, 76 J., 15. Anb. H. Cordes-Einste, 68 J., Januar: 2. Ehefrau Lange geb. Schierenbeck-Blender, 76 J., 18. Brinkf. H. Meyer-Alt-Holtum, 66 Jahre.

Bruchhausen. Getauft: T. des Kleinbürgers Cordes, T. des Vollbürgers Kreienhop. Getraut: Kaufmann Schüze-Doenhäusen mit Hausochter Maas-Bruchhausen. Beerdigt: Altent. Wurl, 72 J., Witwe Schreiber, 74 J., Rechtsanwalt und Notar Dr. Uchenbach, 37 J., Kind Martha Bühring, 7 Jahre.

Eigendorf. Begraben: 17. Sohn des Schneidermeisters Johann Meyer 9 M., 24. Halb. Johann Schäfer (Ratzens Haus), 61 Jahre.

Eystrup. Getauft: 1. T. der Eheleute Stelmacher Franz Riekenberg-Eystrup, 3. T. der Eheleute Eisenbahnarbeiter Heinrich Plöger-Hasbergen, 22. S. der Eheleute Arbeiter August Kümme-Dönhausen, 29. S. der Eheleute Heizer Ernst Dauel-Dönhausen. Getraut: 13. Haussohn Wilhelm Evers-Eystrup mit Hausochter Dora Engelke-Stücken, 15. Elektrotechniker Heinrich Dick-Hannover mit Hausochter Katharine Miegler-Hasbergen, 31. Bäcker Wilhelm Burose-Hannover mit Hausochter Wilhelmine Ripke-Hasbergen. Begraben: 5. K. Karl Staß-Eystrup, 2 J., 18. Ehefrau Elise Hoffmann, geb. Bruns-Dönhausen, 63 J., 21. Postschaffner Heinrich Stockmann, Chemann-Bremen, 35 J., 26. Ww. Anna Schmädeke geb. Hollmann-Hasbergen, 72 Jahre.

Marfeld. Getauft: 1. Vollk. Friedrich Dunekack-Hollen 1 T. 5. Mühlenbauer Johann Meyer-Marfeld 1 S., 8. Stelmacher Johann Toback-Hollen 1 T., 15. Häusling Heinrich Wolters-Kl-Borstel 1 S., 29. Tischler Karl Lindemann-Hollen 1 T. Begraben: 2. K. Grete Meyer-Marfeld, 5 M., 12. K. Meyer-Tuschendorf, 3 Tage 23. Ehefrau Sophie Hufstedt-Hufstedt, 69 J., 24. Ehefrau Elise Brüning-Normannshäusen, 57 J., 26. Witwer Heinrich Hufstedt-Hufstedt, 80 Jahre.

Magelsen. Getauft: T. des Zimmermeisters von Ohlen, T. des Haussohnes Stevers, T. des Häuslings Strahmann. Gestorben: Tischlermeister Louis Schwecke.

Schwarme. Geboren: 1. S. Häusling Joh. Diers, 4. S. Pächter K. Klee, 22. S. Brinkf. Heinrich Roselius, 9. S. Häusling Joh. Majemann Totgeburt. Gestorben: 4. Ehefrau Auguste Schmidt, 53 J., 21. Anbauer Dietr. Meyer, 62 J., 26. Rentner Wilhelm Schmidt, 62 J., 27. Witwe Kath. Roselius, 56 Jahre.

Wilsen. Getauft: S. des Pächters Willenbruch-Uenzen, S. des Arbeiters Lange-Derdinghausen, T. des Pächters Albers-Derdinghausen, T. des Vollk. Jütjen-Whissenberg, T. des Brinkf. Brünjes-Uenzen, S. des Häuslings Beneke-Dille, T. des Schlossers Prote-Wilsen, T. des Anbauers Köhler-Riethhausen. Getraut: Dienstknecht Werhan mit Hausochter Morische-Derdinghausen, Dienstknecht Kröger mit Dienstmagd Papenhausen-Süstedt, Haussohn Clausen-Uenzen mit Dienstmagd Brandau-Wöpse. Begraben: Anb. Behrmann-Süstedt, 84 J., Kind Schumm-Uenzen, 8 M., Haussohn Meyer-Wilsen, 16 J., Schmiedemeister Schröder-Wilsen, 59 J., Viehhändler Delekat-Wilsen, 55 J., Ehefrau Grimm-Riethhausen, 65 J., Ehefrau Vogt-Süstedt, 34 J., Arbeiter Hüper-Dhmannien, 84 Jahre.

Wiegen. Getauft: T. des Häuslings Siemon, S. des Pächters Denker, S. des Haussohnes Beckmann, T. des Anb. Beckmann T. des Haussohnes Zellmann. Gestorben: Witwe Marie Meyer, 70 J., Ehefrau Heineke geb. Wilkens, 68 J., Ehefrau Denker geb. Hillmann, 27 J., Ehefrau Beckmann geb. Wrede, 76 J., K. Heinrich Denker, 8 Tage.

Kollekte für die Mission:

Ufendorf 318 Mk., Blender 350 Mk., Jutzehede 222 Mk., Marfeld 315 Mk., Schwarme 270 Mk., Sudwalde 221,75 Mk., Wilsen 397 Mk., Bruchhausen 210 Mk.

Ufendorf. Die Hausammlung für die Heidenmission ergab 1209 Mk., sodas zu Beginn des neuen Jahres mit der Kirchenkollekte 1518 Mk. an die Hermannsbürger und Leipziger Missionsanstalten abgeliefert werden konnten. Allen fröhlichen Gebern innigen Dank. Das Werk der Mission hat unsere Gaben und — unsere Fürbitte nötig!

Wilsen: Als Dankopfer eines zurückgekehrten früheren Kriegsgefangenen 250 Mk. für die Mission. Von den gütigen Gebern für die Wilsen Glocken seien ferner dankend erwähnt: Volkmann (fr. Derdinghausen 10 Dollar), Kehlbeck (fr. Homfeld 700 Mk.), Mrs. Eisingreen (fr. Uenzen) 500 Mk.

Ach, dass ich sehend würde *

Ich denke nicht an's erdgewohnte Auge,
Das Irdisches durch seinen Sinn erkennt.
Ich denke an der Seele heilig ernstes Sehnen,
Das suchend sich dem Licht entgegen drängt.

Ach, daß ich sehend würd', wenn in der Schrift ich suche,
Daß ich des heil'gen Wortes Sinn recht faß,
Das meiner Seele tiefstes Sehnen stille
Und meiner Seele Augen helle macht.

Auf daß ich könnt ein rechter Führer werden
Für die, die Gottes Gnade mir vertraut.
Daß ich sie leitend zu ihm bringen möchte,
Daß ihre Seele gläubig auf ihn schaut.

Ach, daß ich sehend würde selbst in dunklen Stunden,
Wo keine Helfershand den Weg mir zeigt,
Daß mit der Seele Augen ich erkennte
Die Liebe Gottes, die nicht wannt noch weicht.

Ach, daß ich sehen möchte auch den kleinsten Fehler,
Dem ich mich jetzt noch nicht entziehen kann.
Dann würde meine Liebe heißer brennen
Zu dem auf Golgatha am Kreuzesstamm.

Bruchh.

E. P.

Briefkasten.

P. in G. Wir haben keine Förderung oder Begünstigung durch den Betreffenden erfahren; eher das Gegenteil. Daher das Schweigen. Herzlichen Gruß.

F...n und B. in L. Besten Dank für die freundliche Einwendung zur Vermehrung des Stoffes über Zauberei und Aberglauben! Hoffentlich folgen andere nach. Die Mitteilungen sind wertvoll und werden später abgedruckt. Frdl. Gruß!

Pantinen (hiesiges Fabrikat, beste Qualität),
Holzschuhe, Galoschen
Holzpantoffeln
— in allen Nummern vorrätig. —
Empfehle diese noch zu **vorteilhaften Preisen.**
Vilsen. Ferd. Bullenkamp.



Empfehle mein reichhaltiges Lager in
Ia Meisner Kachelöfen,
Kachelherde, in allen Ausführungen.
transport. Kachelöfen,
Dauerbrandöfen.
Billigste Bezugsquelle f. schöne weiße **Wandfliesen** sowie **Fußbodenfliesen.**
NB. **Umsetzen von Kachelöfen prompt.**
Oskar Becker,
Ofenbaugeschäft, Hoya a. W.

Mr. Heinrich Rickers, Dunbar, Nebr. U. S. A. Mit herzlichem Dank bestätige ich Ihnen und Ihren Freunden den richtigen Empfang von 4 Dollar zum Besten unseres „Inspektionsboten“. Ja, wenn wir noch ein Duzend solcher nobler Zahler hätten, brauchten wir nicht beständig in Sorge zu leben um den Bestand unseres Gemeindeblattes; dann könnten wir auch, Ihrem Wunsche entsprechend, auf Erweiterung seines Umfanges Bedacht nehmen. Mit tiefem Bedauern lese ich in Ihrem Briefe, daß Sie und Ihre Freunde das Blatt nur 5 Monate erhalten haben. Ich versichere Ihnen, daß ich sämtliche Nummern abgefaßt habe. Sie erhalten fortin den „Boten“ unmittelbar von der Geschäftsstelle. Melden Sie dorthin, wenn wieder einzelne Nummern ausbleiben sollten. Wir wollen tun, was wir können, den Zusammenhang zwischen Ihnen und der alten Heimat aufrecht zu erhalten.

Grüß Gott!

Ihr Pastor S. Schecker in Blender.

Plattdütsche Redels.

I. Een-twee sitt in de Döng opt Stell,
He warft un klappert Ell an Ell,
He warft, ik glöw, Dullakentüch;
Et flücht dat dree-veer hen un trüch.
Nu sech, wonäm steit dat woll schräbn,
Dat use bäten Minschenläbn,
Dat de poor Joor op düße Eer
Noch fixer steegt as een bet veer?

II. Dat leewe Gottsword warnt us faken:
„Du schast di keene Bögen maken!“
De nu sien Nätet Testament,
As sik dat hürt, ok öwrig kennt,
De wät, woken in siene Schrift
In lesten Veers de Maanung giwt
Dat sik van Bögendeenere
Sien leewen Kinner maken free.

Sch. in Bl.

Einwendung der Rätzellösungen bis zum 6. des nächsten Monats an die Schriftleitung des „Boten“ in Wilsen.

Lösung des Rätzels in voriger Nummer:

1. Dat Goorn, de Goorn. 2. Hochtiend.

Richtige Lösungen sandten:

Käthe Ulmer-Wilsen, Heintz Ravens-Homfeld, Karl Worthmann-Helligenberg, H. Mühlmann-Barbrake, Anna Niemann, Dietrich Boff, Betty Nolte, Fritz Benjes-Sülstedt, Fredi Diers-Uenzen, Fr. Brinkmann-Sudwalde, Wilh. Meyer-Altenbüchen, Schule von Barnstedt (Post Westen), Wilh. und Mariechen Hamelberg-Verden, Seminarist Schumacher-Hamelu, Dora Wohlers, 3. St. Hannover.

J. F. Schröder Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien
Geschäftsstelle Wilsen-Bruchhausen
Kapital u. Reserven 100 Millionen Mk.
Postscheck-Konto: 620 75 Hamburg
Fernsprecher 56

Einrichtung von Spar-, Scheck- und Konto-Korrent-Konten bei guter Verzinsung,
An- und Verkauf von Effekten und fremden Geldsorten,
Kostenfreie Auskunftserteilung über Kurse von Wertpapieren und ausländ. Währungen,
Ueberweisungs- und Scheck-Verkehr,
Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte.

Glückwunschkarten zur Konfirmation in großer Auswahl **Buchdruckerei G. Kistenbrügge** (Inh.: Wd. Arends)

Verantwortlicher Schriftleiter: Superintendent Hahn in Wilsen.
Druck: Buchdruckerei G. Kistenbrügge (Inh.: Adolf Arends), Wilsen.